

Georg Schmid

DER AUSTRONOM

Roman

© 2023 Georg Schmid

Umschlaggestaltung: Buchschmiede unter Verwendung eines Entwurfs von Lamoral Kloss

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!

ISBN: 978-3-99139-729-8

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

I. Ankunft.....	5
II. Erwachen	9
III. Wiederentdecken.....	12
IV. Gartenbetrachtung	15
V. Erste Erkundung.....	18
VI. Wer ist der Austronom?	23
VII. Eine Geburtstagsfeier mit sich selbst	26
VIII. Das Gazebo	31
IX. Eintritt.....	37
X. Arbeit für den Sommeraufenthalt	42
XI. Ein Willkommen und eine Wiederbegegnung.....	48
XII. Eine harmlose kleine Reise	56
XIII. Ein junger Mann und zwei alte Männer	63
XIV. Die Betrachtung des Dachsteins.....	69
XV. Dasein.....	73
XVI. Highway 403 / QEW	79
XVII. Ein neues Leben beginnen, ein altes auslaufen lassen	81
XVIII. Stell Dir vor, es ist Krieg, und alle gehen hin	85
XIX. Teleskop und Mikroskop.....	88
XX. Besorgungen.....	91
XXI. Ernüchterung.....	96
XXII. Bächenbrünnlgasse	100
XXIII. Alter, Einsamkeit und Gegenmittel	108
XXIV. Wiedergewinn	115
XXV. Strandpromenade	123
XXVI. Amore.....	129
XXVII. Lozelachs und bitter Ernstes	135

XXVIII. Entscheidungen von großer und geringerer Tragweite	140
XXIX. Problems from Hell.....	147
XXX. Eine Erkundungsfahrt.....	151
XXXI. Die kommenden Kolumnen – und eine große Überraschung..	157
XXXII. Passhöhe.....	162
XXXIII. Auf zu neuem Leben.....	171
XXXIV. Gegen Misanthropie und Miserabilismus	179
XXXV. Rangierbahnhof der Kästen. Und eine Heirat. Und Erwerbungen	188
XXXVI. Körperliches und geistiges Wohlsein.....	196
XXXVII. Soirée.....	206
XXXVIII. Digital Death. Analoges Leben	230
XXXIX. The Dark Side	243
XL. Eine Promotion, eine Antrittsvorlesung und weitere Begebenheiten.....	249
XLI. Eine weitere Heirat. Und...?	275
Anhang Die Confoederatio Austriaca.....	294

I. Ankunft

Paul Asher kam an seinem dreißigsten Geburtstag mit einem Austrian Airways Nonstop-Flug von Vancouver frühmorgens in Wien Tulln an: Vienna International Airport (VIA). Die Maschine kam *straight in*, der *touchdown* war kaum merkbar. Es war bereits hell und offenbar windstill. Da Asher weit vorne in der Maschine gesessen war, kam er als einer der ersten auf den *airbridge*, gewann über einen kurzen Gang die Stiege zu den eine Etage tiefer liegenden Einreiseshaltern. Noch kein wirklicher Betrieb, doch waren schon vier Schalter besetzt. Automatisch, schien ihm, wählte er den zweiten von links, die junge Beamtin warf seinem Pass kaum einen Blick zu – die austro-kanadischen Verträge und Abmachungen räumten Kanadiern besondere Vorrechte ein –, sagte nur lächelnd „Welcome in Vienna“.

Das Gepäck-Karussell konnte er ignorieren: er hatte nur einen mittelmäßig umfangreichen *board case* bei sich und eine dünne Tasche mit seinem *calculatorino* und ein paar Büchern. In drei Tagen sollte ein sehr großer Schrankkoffer, eher schon eine Art *container*, an seine neue Wiener Adresse geliefert werden. An der Zollkontrolle – er schwenkte seinen kanadischen Pass – winkte ihn der Beamte einfach durch, vielleicht hatte der freundliche Mann umgehend den Pass erkannt und wusste, dass es sich um den Flug aus Kanada handelte, oder er war einfach gut gelaunt oder auch noch zu müde, um etwas zu tun; nicht auszuschließen, dass er über genügend Menschenkenntnis verfügte, die ihn vermuten ließ, dass ein gepflegt aussehender junger Mann aus Kanada kein Schmuggler war.

Wiederum nur ein paar Schritte zu Aufzügen und Rolltreppen: direkt unter dem *main terminal* befanden sich die Endstation der Flughafenbahn ins Zentrum sowie ein paar Meter entfernt die Perrons für diejenigen

Fernzüge, die auf ihrem Weg nach Westen den Flughafen mitbedienten, was natürlich nicht alle taten. Kaum war Paul in einen Zug nach Wien-Zentrum eingestiegen, hörte er eine fünfssprachige Lautsprecher-Ansage, die die Abfahrt ankündigte und zu Vorsicht an den Türen anhielt. Scharf beschleunigend glitt der Zug fast lautlos aus der Station, gelangte bald an die Oberfläche und nahm sehr schnell Fahrt auf. Es war schon taghell, die Sonne musste in den nächsten Minuten aufgehen.

Die Flughafenbahn, sehr schnell unterwegs (sie huschte an einem Schild mit der Zahl „15“ vorbei, das Asher als Streckengeschwindigkeit 150 km/h interpretierte), war in einen gleissenden Tag aufgetaucht, soeben ging die Sonne auf. Eine andere Welt, diese Worte, schon auf Deutsch, bildeten sich in Asher, anders und doch vertraut, er hatte ja in Wien zwei Jahre studiert. Er fühlte sich enthoben, dazu war kein Wort zur Verfügung. Man kennt diesen Zustand: nach langen Nacht-Flügen reagiert die Physis auf seltsame Weise, und die Psyche scheint sprachlos. Ein Zustand fast des Enthoben-Seins, fast der Anhauch von Schwerelosigkeit, die Dinge wie durch Gaze sichtbar, die Geräusche gedämpft, aber die Ohren scheinen zart zu klingen.

Nach einer Viertelstunde etwa tauchte der Zug wieder in den Untergrund ab, ein paar Minuten später verlangsamte sich das Tempo, und dann immer mehr. Asher hatte den Eindruck, dass über komplizierte Gleis- und Weichen-Anlagen gefahren wurde. Die Fahrtdauer, schien es Asher, war kaum länger als zwanzig Minuten gewesen. Eine Stimme, Durchsage über den Bord-Lautsprecher, wiederum fünfssprachig: dass der Zug (der mit einem kaum spürbaren Ruck stehengeblieben war) sein Ziel, Vienna Airport Terminal, erreicht habe.

Aufs Straßen-Niveau gelangt konstatierte Asher hellen, aber nicht grellen Sonnenschein, eine warme, noch nicht heiße Temperatur, gute, frische Luft. Sie schien ihm auf nicht recht bestimmbarer Art anders als diejenige an dem Ort, von dem er aufgebrochen war, vielleicht fehlte nur der Anhauch des Meeres, der freilich an den Küsten von British Columbia omnipräsent war, vielleicht war es hier einfach mehr *terrien*, dieses Wort auf Französisch schlich sich ein, Binnenland eben. Aber nichts wirkte unver-

traut. Es war nur die Verwunderung, auf einmal woanders zu sein. Woanders: und wo zu bleiben er gedachte. Natürlich nicht in dem Hotel, in dem der junge *doctor* Asher ein Zimmer für die Dauer einer Woche reserviert hatte (mit der Auflage, dass dieses ihm bereits früh am Morgen zur Verfügung stehen müsse). Das Hotel lag in der Josefstadt; dieser Bezirk gefiel ihm, er wusste nicht warum. Er hatte das Wiener Liniennetz noch gut in Erinnerung – er interessierte sich überhaupt für Verkehrsmittel aller Art –, sah einen Wagen der Linie J daherkommen, entsann sich, dass ihn dieser ohne Umsteigen direkt zu seinem Hotel bringen werde. Er bestieg ihn. Kurz darauf bog die Tramway in den Ring ein.

Asher genoss ganz bewusst die Fahrt über die Ringstraße: einen Teil von ihr, Stadtpark, Schwarzenberg Platz, jenseits davon wusste er das Belvedere, große Luxushotels, die Oper, die Perspektive zur Karlskirche, dann das imposante Gebäude der Neuen Burg, Burgtor, die schöne Anlage des Volksgartens, schließlich das Parlament, das ihm besonders gefiel. Er kam sich vor wie ein Tourist, parallel dazu allerdings fast als Einheimischer, Freude über ein Wiedergefundenes, Bekanntes. Es war wie ein Nachhause-Kommen, aber seltsam vorbehaltlich – er gehörte ja nicht, nicht wirklich oder noch nicht ganz, hierher.

Als seine Tramway beim Parlament nach links abbog, war er in seiner gleichsam automatisch ablaufenden Reflexion so weit, sich zu sagen, zum Teil wenigstens gehörte sein Ich schon hierher, war ja früher schon hier gewesen, würde sich mit der Zeit hier immer mehr einpflanzen, ohne dass seine frühere Existenz dadurch aufgehoben oder aufgegeben wäre. Ein Leben in unterschiedlichen – sehr unterschiedlichen – Abschnitten oder Segmenten, ein Mehrfach-Leben sozusagen. Asher empfand das intensiv als Gewinn. Dieses angenehme Gefühl kam ganz unvermutet, umso willkommener, als Asher bereits unangenehmere Lebensabschnitte hinter sich hatte.

Derlei Gedanken- oder sozusagen Gefühlsgänge wurden ein wenig in den Hintergrund gedrängt, als er an der nächsten Station ausstieg. Leicht ansteigend waren es jetzt nur ein paar Schritte zum Hotel. Wie einem zunächst nicht bewusst werdenden Kommando folgend drehte er sich um

und schaute in die Gegenrichtung. Der Stephansturm, einen Kilometer entfernt. Diese Vista hatte ihm immer gefallen – und offenbar so eingepägt, dass er das Hotel vielleicht deswegen ausgewählt hatte.

II. Erwachen

„Der Astronom“ erwachte an diesem Samstagmorgen (es war der 5. Juli 2025) etwas später als gewohnt. Er pflegte bei offenen Fenstern zu schlafen, wenigstens im Sommer, was kein Problem darstellte, da die Südfront seines Hauses auf einen Garten hin orientiert war. Dieser war fast ein kleiner Park, aber rundherum waren doch andere Häuser; Einsicht in den Garten war allerdings von keinem möglich, auch waren zu beiden Seiten ordentlich errichtete Mauern, auch Bäume und Sträucher boten nicht nur visuellen, sondern auch akustischen Schutz. Vielleicht hatte ihn Kindergeschrei, das er abhorreszierte, geweckt? Unwahrscheinlich, doch wohl eher im Halbschlaf eingebildet, denn in den angrenzenden Häusern wohnten Leute mittleren oder höheren Alters, von denen allerdings jemand Besuch von jüngeren Leuten mit Kindern haben mochte.

Der Astronom – dessen Namen, wie auch Weiteres über ihn, wir erst später mitteilen werden – hatte bei schönem Wetter die Angewohnheit, noch im Pyjama und Dressing-gown in den Garten zu gehen. Das war ein guter Tagesanfang. Also die nicht allzu steile und ausreichend breite Stiege ins Parterre nehmen, durch eine der französischen Türen hinaus. Er war inzwischen in diesen Garten verliebt, und er war es auch, der schließlich ausschlaggebend gewesen war, den Umzug von seiner Wohnung im III. vorzunehmen. Diese war groß, üppig, elegant gewesen, aber es hatte dem Astronomen doch das Grünzeug gefehlt (wie er es bei sich nannte): zwar waren Parks in der Nähe der Wohnung, vor allem der sehr attraktive Belvedere-Garten, aber es waren doch einige Minuten dorthin – und vor allem konnte man dort nicht im Nachtgewande auftreten.

Sein Garten (oder Mini-Park) war also dem Astronomen rasch sehr ans Herz gewachsen. Von der Straßenseite des Hauses hätte man kaum

eine alles in allem recht ausgedehnte Anlage an der abgewandten Seite desselben vermutet, obzwar das Gebäude selbst durchaus respektable Ausmaße hatte. Im Französischen würde man vielleicht *maison de maître* dazu sagen. Parterre und erster Stock, gute Raumvolumina, obzwar eine Bauzeit in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts anzunehmen war. Das Haus – es besaß eine direkt in den hinten liegenden Garten führende Einfahrt – lag zwar direkt an der Straße, diese war allerdings wenig befahren, mit einem 40 km/h Limit versehen; etwas beträchtlicherer Verkehr spielte sich einen Straßenzug weiter ab, wo auch die Tramway fuhr.

40 km/h bedeutete auch, dass es sich nicht um eine sogenannte „Spielstraße“ handeln konnte, was dem Astronomen sehr recht war. Kinder sollten ausgedehnte Spielplätze haben, gut zu beaufsichtigen und eben nur für die Kinder, nicht etwa auch für Hunde; Spielplätze sind keine Hundetoiletten. Es war übrigens keineswegs so, dass er Kinder nicht mochte, im Gegenteil, und es ist merkwürdig zu vermerken – nie verheiratet, kinderlos –, dass ihm Kinder immer zugehen, wie man sagt. Und er ging auf sie ein. Sein Trick war, dass sein Verhalten natürlich war, keinem Kalkül entsprang; er nahm die Kinder ernst, behandelte sie sozusagen nicht als Kinder. Solches Verhalten versagte kaum je seine Wirkung und machte ihn ein wenig stolz.

Der Garten also hatte doch eine gewisse Tiefe, wenngleich diese durch raffinierte Gestaltung eher vorgetäuscht als tatsächlich vorhanden war. Ein kleines gartenarchitektonisches Kunststück: der Astronom hatte, ausgehend von einer respektablen Basis, durch Buschgruppen und ein paar neu gepflanzte, nicht zu kleine Bäume, eine wohlgeordnete Miniaturlandschaft geschaffen.

Freilich erforderte das einen Gärtner: ein älterer, hochkompetenter und freundlicher Mann kam in der Regel zweimal pro Woche auf ein paar Stunden, für grobe Arbeiten pflegte er einen jüngeren Gehilfen mitzubringen. Mit etwas Phantasie konnte man sich an ungleich größere englische Parks erinnert fühlen. Die gekiesten Wege waren dort, wo eine beträchtliche Zahl von Rosenstöcken stand, nach der Art der *formal gardens* angelegt, gingen dann jedoch – so weit es eben der zur Verfügung stehen-

de begrenzte Raum zuließ – eher in ein freies *landscaping* über.

Dieser Garten nun – wir werden auf ihn ebenso wie auf das ihn gegen die Straße und damit die Außenwelt abschirmende Haus zurückkommen – war für den Austronomen von kardinaler Bedeutung. Vor einigen Jahren hatte er aus einer klinisch ernsten Depression nicht herausgefunden, nur die Aktion eines, wie er dachte, genialen Psychoanalytikers hatte ihn herausgeführt. Um die Heilung, denn um eine solche handelte es sich, auch von den äußerlichen Lebensumständen her zu unterstreichen, hatte er den Wechsel von seiner Wohnung im III. Bezirk hier heraus in diesen alten Weinbauern-Vorort getan. Haus und Garten waren, symbolisierten nicht nur, sein neues, befreites Leben.

III. Wiederentdecken

Asher hatte sein Hotelzimmer bezogen. Eine lang andauernde genüssliche Dusche, frische Wäsche. Er widerstand der Versuchung, sich etwas hinzulegen – wohl wissend, aus Erfahrung, dass nach lange währenden Flügen, vor allem in östlicher Richtung, die *circadian clock* (dies noch auf Englisch) so rasch wie möglich quasi auf den neuen Rhythmus eingestellt werden muss. Aus dem Foyer des Hotels hinaustretend in einen herrlichen Tag – warm, eine leichte Brise, die Luft frisch – fühlte er deutlich, noch immer nicht die richtige Balance zu haben. (Balance dachte er schon auf Deutsch, und es fiel ihm nicht zum ersten Mal auf, dass es in Wien französisch ausgesprochen wurde – naturgemäß hatte er als Kanadier Französisch ganz präsent –, während die Leute in den deutschen Staaten seltsamerweise „Balangse“ sagten.)

Den Mangel an derselben führte er ganz praktisch auf ein Verlangen nach einem guten Frühstück zurück (Blutzuckerspiegel, dachte er, auch schon auf Deutsch, obzwar es im Flugzeug ohnehin noch ein tadelloses Frühstück gegeben hatte). Aber es war ihm vor allem klar – und es ist entscheidend und durchaus bemerkenswert – dass er diesen Mangel an Balance umgehend richtig interpretierte als Auflehnung seines Ego gegen die radikale, fast brutale Zäsur, die er vollzog. Es war ihm bewusst, dass der neue Abschnitt seines Lebens, der vor ihm lag, das vorherige Leben in gewisser Weise, wenn schon nicht dementierte, so doch in Frage stellte. Eine sehr schwerwiegende Zäsur also.

In seinem bisherigen Leben hatte es zwei Traumata gegeben. Ein Trauma, brutal, krass, schneidend, brennend, ein Totschlag. Dann ein sich hinziehendes, getarnt, langsam an Intensität und Rasanz gewinnend, nie wirklich ungut, schließlich aber doch inkommensurabel. Das zweite

schien, bei Aufgebot von allem Optimismus, bearbeitbar. Das erste blieb für Asher ein finsterner Block, der ihn immer wieder erdrücken wollte.

Das neue Leben hier also eine Flucht? In gewisser Weise. Aber trotz seiner Jugend – und vor der Zeit gealtert – wusste er wohl, dass ein Trauma in der Person getragen wurde und nicht durch Ortsveränderung hinter sich gelassen werden konnte. Das andere Trauma, eher eine Obsession, wirkte auf ihn weniger erdrückend, erwies allerdings eine Persistenz, die zeitweilig behindernd schien. Sie war sexueller Natur, doch nicht auf eine sogenannte Perversion zurückzuführen, sondern ganz einfach auf spezifische, zufällige Umstände, die ihre Entwicklung und schließlich ihr Ausser-Kontrolle-Geraten hervorgerufen hatten.

Die Frage lag nahe, ob er deshalb die Entscheidung getroffen hatte, hierher zu kommen. Wien war ihm immer als ruhige Stadt erschienen, nicht verschlafen oder gar *behind the curve* (dachte er auf Englisch), ganz im Gegenteil aktiv, alert und inventiv – aber auf eine eigentümlich kalme Weise, niemals gelassenem Genuss abhold, trotz aller Arbeit, die sehr wohl geschah, aber wie im Hintergrund.

Als er die leichte Gefällstrecke Richtung Ringstraße hinabging, bildete sich in ihm der Gedanke, ob diese Ruhe (*calmness*) wirklich, wie es schien, noch vorhanden sein konnte. Er war zwar keineswegs unaufmerksam – aber bei etwas reduziertem Bewusstsein und infolgedessen auch eingeschränktem Beobachtungsvermögen – durch die Stadt ins Hotel gefahren, aber er hatte kein Indiz für die nur kurze Zeit zurückliegende Katastrophe ersehen, die eine totale hätte sein können. Aber auch so, als gerade noch *in check* gehaltene (dies wieder auf Englisch), hätten materielle Schäden und Traumatisierungen, sich im kollektiven Verhalten manifestierend, merkbar sein müssen. Alles schien, auf den ersten Blick, entspannt und gleichermaßen effizient wie eh und je. Konnte es sich wirklich so verhalten? Es schien ihm nicht plausibel. Er wollte mehr Aufmerksamkeit walten lassen: es musste Anzeichen geben. Konnten wirklich alle so resilient sein?

Aber machte er nicht seinerseits einen kühlen, gelassenen Eindruck, der über seine tatsächliche psychische Befindlichkeit hinwegtäuschte?

Und dann fiel ihm noch ein, dass zu seinem Entschluss, hierherzu-

kommen, auch beigetragen haben könnten. Dass er sich mehr Risiko aussetzen wollte, um die eigenen Wunden zu relativieren.

IV. Gartenbetrachtung

Der Astronom hatte sich auf der Terrasse seines Hauses in einem aus Rattan gefertigten und mit strapazfähigem Stoff bedeckten Fauteuil niedergelassen. Mehrere Möbel dieser Art standen hier, geschützt von dem Balkon im ersten Stock; diese eigentlich schon Veranda-artige Anlage verhinderte bei normalem Wetter Feuchtigkeit. Er ließ seinen Blick über den Garten schweifen, einige Büsche waren in Blüte, ein paar Blumenrabatte verliehen dem Ganzen Struktur oder betonten die Rhythmik des geschickt gestaffelten Buschwerks. Ganz am Ende des Gartens, also schon in einiger Entfernung, wo das Terrain etwas anzusteigen begann, stand ein von Bäumen beschattetes zierliches Gazebo, das er besonders schätzte, ja liebte; es war aufs Sorgfältigste restauriert worden. Es geschah sommers nicht selten, dass er es, seinen *calcolatorino* unter dem Arm, aufsuchte, um dort zu arbeiten. Der Blick auf das Haus zurück brachte ihm auch den größten Genuss, zumal es von allmählich sich ausbreitendem Veitschi bedeckt war.

Seit der Astronom keinem genauen Zeitplan mehr unterlag, geriet er nicht selten in einen halbawachen Zustand, mehr körperliche Ruhe als Ausschalten der Gefühls- und Geistestätigkeit. Nicht selten kamen ihm dabei die brauchbarsten Ideen. Denn freilich war er noch in voller Tätigkeit, gleichwohl keinem festen Ablauf mehr verpflichtet. Auch an diesem Vormittag kamen ihm einige Ideen, deren Brauchbarkeit er noch kontemplieren musste. Fast unmittelbar darauf folgte die inzwischen vertraute Versuchung, das automatische Wegschieben, das sein Ubw (oder jedenfalls sein Halbbewusstes) ins Werk setzte, und dem er meist nicht genügend Widerstand entgegensetzte.

Sein Blick glitt über die wohlgepflegte Anlage zum Gazebo hinauf. Das

Ensemble – mit dem angenehmen Haus im Rücken – hatte etwas Versicherndes. Es war ein geschlossener Raum, eine Art Insel von Ruhe, Frieden, Gelassenheit. Vor seiner Übersiedlung hierher hatte er befürchtet, dass ihn die – sehr relative – Enge dieses Einsprengsels in einer feindlichen Welt (die sich ja erst vor kurzem in abstoßender und objektiv gefährdender Weise manifestiert hatte) bedrücken könnte: Er war von seiner vorherigen Wohnung aus, im ersten Stock gelegen (eigentlich im zweiten, denn über dem Hochparterre gab es noch einen Mezzanin), in der Lage gewesen, über einen städtischen Park hinwegzublicken, der wunderschöne Belvedere-Garten war in knapp zehn Minuten zu erreichen.

Er war rechtzeitig entwichen. Denn genau in jenem Bezirk, genauer gesagt in dem Grätzl, wie engere Nachbarschaften in Wien genannt wurden, hatte es einige erhebliche Beschädigungen gegeben. Er war jedem Aberglauben völlig abhold, aber manchmal sagte es sich in ihm, es könnte einem vorkommen, als hätte er eine Vorahnung gehabt.

An diesem Morgen dachte er – nicht zum ersten Mal – über die Folgen der Krise nach, die fast eine komplette Katastrophe geworden wäre. Es hatte den Anschein, dass die Menschen damit fertig wurden, und die Wirtschaft war von dieser grausigen Sache sogar weiter dynamisiert worden. Die materiellen Schäden würden bald beseitigt sein; es waren nur da und dort noch einige überhaupt merkbar. Aber der Anschein, dass das, was so unverbindlich Gesellschaft genannt wird, das Geschehene so einfach wegstecken werde (wie es zur Zeit salopp immer wieder hieß), trog seiner Meinung nach. Da mussten noch Reaktionen kommen. Vorhersehbar waren sie wohl, aber in Gestalt und Qualität kaum auch nur erahnbar. Auch an diesem Morgen kam er zu keinem Ergebnis.

Er war pragmatisch genug, sich stattdessen ein Frühstück zu bereiten, Tee und Eier (die Semmeln wurden, ebenso wie ein paar Morgenzeitungen, an die Tür gehängt: Es schien ihm verwunderlich, dass es da eine Kontinuität gab). Er trug schließlich sein Frühstücks-Tablett hinaus auf die Terrasse. Die weichen Eier waren gut gelungen, der Tee stark genug, eine große Menge. Die Zeitungen brachten nichts Beunruhigendes.

Die Gartenfront seines Hauses war südseitig, genau gesagt nach süd-

südwest ausgerichtet, in absehbarer Zeit würde die Sonne gegen die Terrasse herandrängen, aber durch den Balkon, ausladend und tief genug, im Schatten belassen. Die jeweilige Jahreszeit vermochte nach dem Vordringen der Sonne recht genau eingeschätzt zu werden. Schließlich ging er hinauf in den ersten Stock, um sich anzukleiden. Er gedachte, heute zuhause zu bleiben, wählte daher leichte Sommerhosen und ein Polohemd, warf einen Pullover über die Schultern. Mokassins, auf Socken verzichtete er nie.

Der Tag war so schön, dass er wieder hinaus wollte: In seinem Arbeitszimmer trug er ein paar Bücher zusammen, die Mappe mit seinen momentanen Schriften und den *calcolatorino*, der so leicht war, dass er ihn unschwer unter den Arm klemmen konnte. Einer der Rattan-Sessel war bequem genug (mit einem Polster als Lordosenstütze), dass er hier heraußen eine Zeit lang ganz gut arbeiten konnte.

In den allernächsten Tagen würde er sich wohl entscheiden, in sein Sommerhaus zu fahren. Dieses allerdings bot einen sehr weiten, großartigen Ausblick auf die Gebirgslandschaft, in der es lag. Nicht zum ersten Mal fiel ihm auf, dass er eigentlich alles ererbt hatte. Zeit seines Lebens hatte er überall nur zur Miete gewohnt, nie lange genug sesshaft; erst jetzt, mit zunehmendem Alter, besaß er zwei Objekte. Das kleine Häuschen im Gebirge und eben das Stadthaus hier. Mit beiden hatte er allerdings gar nicht gerechnet.

V. Erste Erkundung

Der junge *doctor* Asher, frische Wäsche und Socken, frisches Polohemd, dasselbe Sakko, mit dem er angekommen war, auch dieselben Schuhe, ging also gemessenen Schrittes (es freute ihn, umgehend solche sogar ein wenig altmodisch anmutenden Formeln zur Verfügung zu haben) die Josefstädter Straße bergab zum Ring. Am Parlament vorbei. Durch den Volksgarten, er drehte sich öfter um die eigene Achse, um die diversen Blicke zu genießen. Nirgendwo war ein Schaden zu erkennen. Er fand es merkwürdig, dass ihn das nur bedingt beruhigte, es musste ja irgendwo Spuren geben, und so lange war „die Sache“ ja noch nicht vorbei. Vielleicht eher in den Außenbezirken, wo größere Industrie- und Verkehrsanlagen, Betriebe, Fabriken aller Art waren? Dem musste er nachgehen.

Dennoch: zu aller erst ein anständiges, klassisches Wiener Frühstück. Er stieß bald auf eines der eleganten Kaffeehäuser, wie er sie in Erinnerung hatte. Er nahm Platz an einem der Marmor-Tischchen, die Thonet Sessel waren ihm vertraut. Melange, Buttersemmel und natürlich die zwei Eier im Glas, die ihm richtig abgegangen waren, so etwas gab es nur in austriakischen Gefilden. Konversation mit sich selbst: Bin ich deshalb hierher gekommen? Er genehmigte sich eine zweite Schale Kaffee. Dazu eine Zigarette, eine seiner Lieblingsorten von der Tabakregie.

Aufmerksam stellt ihm der Ober einen Aschenbecher hin. Asher nahm die Financial Times vom Zeitungsständer. Sie war vom Vortag. Er hatte kaum begonnen, in sie hineinzublättern, als der nämliche Ober vorbeikam und sagte, „Die neue Nummer ist gerade gekommen, ich spanne sie auf und bringe sie Ihnen dann.“

Paul Asher sagte sich, bin ich hier ins Paradies geraten? Aber noch vor kurzer Zeit war es nicht paradisisch gewesen. Er bezahlte, gab ein groß-

zügiges Trinkgeld (das hatte er schon getan, als er noch nicht vermögend war), sagte zum Ober lächelnd „I'll be back“, der die Anspielung verstand und lachend sagte, „Hoffentlich, mein Herr.“ Beim Zigarettenkauf hatte Asher – schließlich war er ein gelernter Wiener – eine Netzkarte für die Tramway erworben. Aber bevor er zu irgendeiner Erkundung aufbrach, war noch die Anschaffung von ein paar Kleidungsstücken nötig. Herrenmode-Geschäfte gab es hier genug. Er betrat eines davon, eine junge, hübsche Verkäuferin akkostierte ihn (nein, sagte er sich, das Wort gab es im Deutschen gar nicht, nun, dann habe ich es soeben eingeführt) und erkundigte sich, wonach ihm der Sinn stehe. Sie sagte nicht, fiel ihm auf, „Kann ich Ihnen helfen.“ Das steigerte seine Laune weiter. Er wählte ein paar Sommerhosen, Hemden, Unterwäsche, Socken; ein leichter blauer Sommer-Blazer stach ihm ins Auge. Rechtzeitig fiel ihm ein, dass er für Montag auch eine Krawatte brauchen werde, und er entschied sich für eine weinrote mit zarten blauen Streifen. Dann sah er, dass das Geschäft als ordentlicher Herrenausstatter auch Schuhe verkaufte, und wählte ein Paar leichte Halbschuhe aus schönem, elastischem Leder, dunkelbraun, schwarze hatte er mitgebracht.

Beim Bezahlen fiel ihm ein, dass er mit dem Einkauf nicht durch die Stadt spazieren wollte, aber auch nicht gleich zurück ins Hotel. Danach befragt, sagte die Verkäuferin, sie hätten heute bis 18 Uhr offen. Er bekam einen Zettel, mit dem er seinen Einkauf ausgehändigt bekommen werde.

Sie sei, sagte sie lächelnd, dann schon auf Feierabend. Entlastet trat er auf die Gasse hinaus. Es war angenehm, nicht heiss; er hatte in Wien Tage mit einer Hitze erlebt, die er eher Arabien zugeordnet hätte als einer mitteleuropäischen Stadt.

Dieser Tag aber, als sollte sein Geburtstag gefeiert werden, war warm, aber nicht heiss. Die leichte Brise war immer noch spürbar. Er trat nun auf den Graben hinaus, den Stephansturm wollte er auch aus der Nähe sehen. Daraufhin jedoch ging er doch durch kleinere Gassen, zunächst ohne bewusst ein Ziel im Auge zu haben. Längere Zeit ging er kreuz und quer durch das, was, wie er wohl wusste, Innere Stadt genannt wurde. Er

fand Orte wieder, die er noch gut im Gedächtnis hatte, fand andere, die ihm fremd waren. Alle gefielen sie ihm.

Beim Überqueren einer bedeutenderen Einkaufsstraße fiel ihm eine große Buchhandlung auf, in der er eine erste Orientierung vornahm, was es an Publikationen gab, die ihn interessieren würden. Das freie Herumschweben – so erschien es ihm – erweckte den Anschein, eine Distanz zum Wirklichen hervorzurufen, er wandelte (genau dieses Wort fiel ihm ein) wie in einer Blase, was, wie er sich ironisch sagte, im strikten Sinn eigentlich nicht möglich war. Immerhin holte ihn die Wirklichkeit dann ein, und zwar in Form eines Hungergefühls.

Er hatte ja ein paar Jahre in Wien gelebt und war den kleinen Wirtschaftshäusern, hier Beisl genannt, sehr zugetan. (Die Aussprache der diminutivisierenden Form gewisser Wörter auf -l- war, so hoffte er zumindest, das Einzige, das ihn noch als Ausländer erscheinen ließ, da musste er noch üben – oder vielmehr, es würde sich allmählich ganz von selbst ergeben.) Wie es der Zufall wollte, kam er an einem Beisl vorbei; er dachte, in der gleichen Form könnte es auch in einem Vorort liegen. Wohl war vielleicht das Publikum ein wenig anders. Interessant für ihn als Nordamerikaner war, dass da kein äußerlicher Unterschied hervortrat, was das Erscheinungsbild betraf. Er hatte den Eindruck, dass sich darin ausdrückte, wie unterschiedlich sich soziale Schichten darstellten, also das, was sie benützten, und war geneigt, darin ein Indiz für den höheren Grad an Egalität hierzulande zu sehen. Damit war er nun allerdings bei einem Argumentationsstrang seines neuen Buches angelangt.

Ein solches Gasthaus also geriet, als er so vor sich hin spazierte, auf einmal in sein Blickfeld. Auf dem Trottoir dieser Nebengasse war ein Schanigarten aufgebaut worden, kleine Tische mit rotkarierten Tischtüchern. Eine recht lange Speisekarte hing aus. Asher inspizierte sie. Er hatte keinen Appetit auf Wiener Schnitzel, auch wäre ihm das allzu touristisch erschienen. Man hatte ihm in Wien ein paar Mal ironischen Untertons zu verstehen gegeben, dass die Wiener dieses Schnitzel sowieso lieber den Milanesen überließen und selbst den Tafelspitz zum klassischen Standardessen kürten.